

stischen Perspektiven des „Fränkischen Seelandes“ mehr als verlockend. Man muß sich halt nur noch ein wenig mit Geduld wappnen.

fr 283

Rothenburg o. d. T.: Die Inventarisierung der Rothenburger Kunstwerke bedarf einer wichtigen Ergänzung. Ab Mitte nächsten Jahres wird es in der Tauberstadt neben dem berühmten Heilig-Blut-Altar (1505) in St. Jakob und dem Kreuzaltar (um 1515) in der evangelischen Kirche des Reichsdorfes Detwang noch ein drittes Werk Tilman Riemenschneiders, des berühmten Bildschnitzers von Würzburg, zu sehen geben. Es handelt sich um das Relief des Altarschreins der Franziskanerkirche, eine Darstellung der Stigmatisation des hl. Franziskus. Obwohl sich die Autorschaft Riemenschneiders bislang archivarisch nicht belegen ließ, haben jetzt kompetente Kenner der spätgotischen Skulptur in Süddeutschland der Neuzuschreibung vorbehaltlos zugestimmt. Das teilte kürzlich Dr. Hartmut Krohm mit, Leiter der Skulpturenabteilung der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz in Berlin. Die Skulpturenabteilung ist federführend bei einem von der Stiftung Volkswagenwerk finanziell unterstützten, auf drei Jahre angelegten Forschungsprojekt über das Frühwerk Riemenschneiders (1460-1531). Das Franziskus-Relief dürfte um 1490 entstanden sein. Es ist mitsamt dem notkonservierten Altarschrein wohlbehalten in Berlin eingetroffen und wird dort gründlich restauriert. Der künftige Aufstellungsort in Rothenburg muß noch mit dem Landesamt für Denkmalpflege abgeklärt werden, da der Bauzustand der alten Franziskanerkirche die Rückführung eines Riemenschneider-Originals an den historischen Standort kaum zulassen dürfte.

fr 273

Fährbrück: Antonio Petrinis origineller Einfall, die durch ihre reichgegliederte Fassade imponierende Wallfahrtskirche von Fährbrück im südöstlichen Zwickel des unterfränkischen Altlandkreises Karlstadt (heute: Main-Spessart) auf Holzbeine zu stellen, bereitet den Denkmalschutz-Experten unserer Tage Sorgen. Der italienisch-deutsche Baumeister, Erneuerer der fränkischen Architektur nach dem Dreißigjährigen Kriege (Petrinizeit) und Schöpfer der Stiftskirche Haug zu Würzburg, erdacht nämlich für das frühbarocke Gotteshaus (1683/97) ein Fundament von baugeschichtlichem Seltenheitswert: ei-

nen Rost aus Eichenholzpfählen. Darauf steht die Kirche, ein Auftragswerk des Fürstbischofs Gottfried von Gutenberg, heute noch. Doch sie zeigt Risse im Mauerwerk. Die Kosten der Ausbesserung werden auf 645.000 Mark geschätzt. Schon für die Außenrenovierung hatte das Bischöfliche Ordinariat Würzburg 680.000 Mark aufbringen müssen. Schuld in der neuerlichen Misere scheint die in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts durchgeführte Flurbereinigung zu sein, bei der im Kirchenbereich eine Drainage angebracht wurde. Hat sie den Holzbeinen die statisch notwendige Feuchtigkeit entzogen und so die Fundamente verändert? Deshalb will man jetzt das Röhrensystem wieder abklemmen und hofft, die Gründung durch mehr Wasser stabilisieren zu können. „Keineswegs bedrohlich“ heißt es zum Bauzustand der Kirche, auf deren Gnadenaltar vor dem Chor die Wallfahrtsfigur „Maria, Herzogin von Franken“ steht, ein anmutiges Werk des Hofbildhauers Peter Wagner aus dem Jahr 1790.

fr 273

Staffelstein: Stand auf dem vielbesungenen Staffelberg, der sich als westliche Randhöhe des Fränkischen Jura in Staffeln 280 Meter über das Maintal erhebt, im ersten vorchristlichen Jahrhundert eine befestigte, stadthähnliche Keltensiedlung namens Menosgada? Diese schon lange gehegte Vermutung scheint jetzt nach den jüngsten Grabungen der Außenstelle Oberfranken des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in Seehof bei Bamberg bestätigt zu sein. Jedenfalls konnte der Archäologe Björn-Uwe Abels als Ergebnis seines dreimonatigen Unternehmens recht stichhaltige Beweise präsentieren. Danach muß die steinerne Mauer, die einst das ganze Plateau des Staffelbergs umschloß, der Schutzwall jenes keltischen „oppidums“ Menosgada gewesen sein, das schon in der prolemäischen „Geographie“ erwähnt ist. Dieses Werk des griechischen Naturforschers enthält in acht Büchern die Lagebestimmung von mehr als 8.000 Orten der damals bekannten Welt. Für die Lokalisierung von Menosgada in der Main-Region bietet der erste Namensbestandteil „Menos“ einen verlässlichen Anhaltspunkt. Zudem weiß man, daß die indogermanische Völkergruppe der Kelten etwa seit 400 v. Chr. im Maintal siedelte, bis sie dort kurz nach der Zeitwende durch die suebischen Markomannen verdrängt wurde. Die Grabungsstellen auf

dem Staffelberg lassen einwandfrei keltische Technik mit den üblichen Materialien Holz, Erde und Stein erkennen. Abels kann zudem auf einen Ring ähnlicher Anlagen verweisen: auf die thüringischen Gleichberge, den Schwanberg bei Kitzingen und die Hubrig bei Hersbruck. Um die richtigen Relationen zu verdeutlichen, sei noch angemerkt, daß der Staffelberg schon spätestens um 4000 v. Chr. besiedelt war. Topfscherbenfunde beweisen es.

fr 271

Giebelstadt: Intensive Nachforschungen des katholischen Pfarrers Manfred Zentgraf aus Frickenhausen haben die literar-historisch keinesfalls zweifelsfrei belegte Vermutung erhärtet, daß der späthöfische Spruchdichter Reinmar von Zweter (etwa 1200-1260) in dem zu Giebelstadt gehörenden Ortsteil Eßfeld bei Ochsenfurt begraben liegt. Zentgraf schließt das aus einem Lobgedicht, das ein Luppold von Rotenburg in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf den auch in der Manessischen Handschrift abgebildeten Sänger verfaßte. Darin wird „Esfelt in Franken“ als Begräbnisort genannt. Zwar gibt es drei Orte dieses Namens in Franken, doch der bei Ochsenfurt liegt Rothenburg am nächsten. Man nimmt jetzt an, daß Reinmar hier auf einer seiner Wanderfahrten verstarb und in der Nikolauskapelle zur letzten Ruhestätte gebettet wurde. Schon ist geplant, dort einen Erinnerungsstein mit einem der 229 überlieferten Sprüche des Rheinländers, der bei den späteren Meistersingern als einer der zwölf alten Meister galt, setzen zu lassen. Reinmar von Zweter lernte in Österreich die Kunst Walthers von der Vogelweide kennen, der ebenfalls in Franken begraben liegt: im Lussamgärtchen am Würzburger Neumünster. Etwa ab 1227 ist Reinmars dichterische Tätigkeit nachweisbar. Von Wien ging er an den Hof Wenzels von Prag, um 1241 nach Köln und Mainz. Mit seinen politischen Sprüchen und seinen Lehrgedichten beklagte er vor allem den Verfall der Sitten, die Übergriffe des Papstes und der Geistlichkeit, schließlich auch die des Kaisers. Weniger bedeutsam, weil epigonal, sind seine Minnesprüche und religiösen Lieder.

fr 269

Aus Bayreuth:

I. Die Fernsehverfilmung der „Ring-Inszenierung von Patrice Chéreau, zu Beginn der diesjährigen Hauptproben

schon mit der vollständigen Aufzeichnung der „Götterdämmerung“ eingeleitet, soll 1980 mit „Rheingold“, „Walküre“ und „Siegfried“ abgeschlossen werden. Nach Aussage von Wolfgang Wagner wird es mit Rücksicht auf dieses Projekt im nächsten Sommer bei den Bayreuther Festspielen keine Neuinszenierung geben. Auf dem Spielplan stehen dann neben den letzten drei Durchläufen von Chéreau's Jubiläums-„Ring“ Wolfgang Wagners „Parsifal“, mit dem sich der Vorhang 1980 heben soll, sowie „Lohengrin“ und der „Holländer“. Für 1981 sind, so der Festspielleiter, mit „Tristan und Isolde“ und den „Meistersingern“ gleich zwei Neuinszenierungen in Aussicht genommen. In einer neuen Interpretation ist schließlich der „Parsifal“ 1982 aus Anlaß seiner Uraufführung vor hundert Jahren zu erwarten. Demnach wäre eine Neuinszenierung des „Rings“ frühestens 1983 realisierbar. Wem er sie anvertrauen möchte, läßt Wolfgang Wagner vorerst offen.

fr 291

II. Auch Schreibmaschinen haben ihre Geschichte. Das beweist die Sammlung der Bayreuther Forschungs- und Ausbildungsstätte für Kurzschrift und Maschinenschreiben, deren Aufbau einer Privaten Handelsschule zu danken ist. Die Entwicklung des Instrumentariums für maschinelle Schreibarbeiten läßt sich hier anhand von rund 170 Modellen bis in die Frühzeit der Bürotechnik zurückverfolgen. Das älteste Stück ist eine Typenkorbschreibmaschine aus Holz. Davon existieren nur vier Modelle, die der Tiroler Zimmermann Peter Mitterhofer zwischen 1864 und 1869 baute. Er verwendete allerdings noch keine Metalltypen, sondern Stecknadelspitzen, mit denen sich lediglich Großbuchstaben lochschriftartig wiedergeben ließen. Die wesentlichen Konstruktionselemente späterer fabrikmäßiger Ausführungen wie Tastenfeld und Typenhebelkorb waren jedoch schon erkennbar. Mitterhofer scheint noch einige Erfinder-Vorgänger gehabt zu haben. Denn laut Brockhaus wurde der erste erhaltene Brief in Maschinenschrift Anno 1830 von einem Amerikaner namens W. A. Burt in Detroit „getippt“. 1832 und 1833 hat es ähnliche Versuche in Deutschland und Frankreich gegeben. Natürlich schmälert das nicht den dokumentarischen Rang der Bayreuther Sammlung, die solche Raritäten wie eine Musiknotenschreibmaschine „Melo-